

Stefan Andres – Heimat und Weltbürgertum

REDE ZUR VERANSTALTUNG „SONDERBRIEFMARKE STEFAN ANDERS“

„Heimat ist ein schönes Wort“, hat der Schriftsteller und Stefan-Andres-Preisträger Arnold Stadler gesagt, aber nur dann, wenn man es nicht mit „geographischen Grenzen und kartographischem Hokuspokus zu beschwören“ sucht. Heimat ist mehr als Trachtenaufzug, Gesangsverein und Dorfkultur, mehr als Herkunftsort und Heimatverband. Heimat artikuliert sich oft erst dann, wenn sie fehlt, sie heißt dann Heimweh oder Heimatlosigkeit und ist ein Ort der Utopie, wie Ernst Bloch schreibt, „ein Ort, der allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war“. Die Emigranten unter den Autoren der deutschen Literatur, denen ihre Heimat geraubt, aberkannt oder versperrt wurde, sind deshalb die zuverlässigsten und glaubwürdigsten Zeugen einer modernen Heimatliteratur, die ein Land, eine Region, deren Sprache und Lokalkolorit zu beschreiben vermag, ohne die jederzeit präsente und allerorten zugängliche globalisierte Welt auszugrenzen. Stefan Andres ist ein solcher Autor von Heimatdichtung im besten Sinne des Wortes, die sich zur Welt hin öffnet und ein Weltbürgertum einschließt, ja geradezu voraussetzt.

Um die Spannung zwischen Heimat und Weltbürgertum zu ermessen, die auf das gesamte und an Umfang durchaus mit dem Oeuvre Thomas Manns vergleichbare Werk von Stefan Andres ausstrahlt, können Doktorarbeiten geschrieben werden – und sind es auch, die erste übrigens von Charlotte Adenauer, der Tochter des ersten deutschen Bundeskanzlers und Namenspatrons unserer Stiftung. Hier kann nur überblickshaft und exemplarisch das Verhältnis von Stefan

Andres zu seiner Heimat umrissen werden. Es ist eine komplexe Suchbewegung nach einem literarischen Ort, geprägt von Verlust und Wiedergewinn, die sich hauptsächlich auf den Hauptstationen eines Lebensweges von unfreiwilliger Mobilität abspielt: Das pränationalsozialistische Deutschland wollte und konnte Stefan Andres als „Heimatliteratur“ haben, aber er wollte nicht diese Heimat als Diktatur. In der inneren Emigration im faschistischen Italien durfte er keine Heimat sein eigen nennen und suchte sich eine Ersatzheimat im weltbürgerlichen Humanismus der griechisch-römischen Antike. Und die Heimat, die Stefan Andres, als der Krieg zu Ende war, in Unkel am Rhein fand, wollte ihn nicht mehr, den Ostermarschierer und unzeitgemäßen Anwalt der deutschen und europäischen Einheit, so dass er 1961 dem Vaterland den Rücken kehrte und nach Rom zog.

1. Der gute Ruf, den Stefan Andres in der Literatur der dreißiger Jahre genoss, beruht ganz wesentlich auf seinen Moselländischen Novellen. Sie sind seit 1931 entstanden und wurden 1937 als Sammelband im Paul List Verlag publiziert. Doch der Autor, der das Moseltal und Trier früh verlassen hatte, um es nach abgebrochener Priesteramtsausbildung und Studentenzeit in seinen ersten Romanen wiederzuentdecken, wurde mit diesem Buch nicht glücklich. Zum einen war die Publikation mit einer jederzeit widerrufbaren Sondergenehmigung des Propagandaministeriums erkaufte. Und zum anderen interessierte die Kritik an dem Autor, der in kulturkonservativ-katholischen Kreisen

Deutschlands als großer Hoffnungsträger gehandelt wurde, weniger die künstlerische Gestaltung als vielmehr seine angebliche Treue zu Blut und Boden.

Doch mit den provölkischen, rassistischen Parolen der Nazi-Ideologen hatte Andres ebenso wenig zu tun wie mit der pseudoromantischen Mystik des „Dunklen, Düsternen und Nächtlichen“, wie sie ihm noch in einer Literaturgeschichte der Nachkriegszeit nachgedichtet wurde. Der Dichter, der „hinter jedem Mühlstein ein

Schicksal, hinter jedem Weiher einen Wassermann“ wittert, muss nicht „zum geheimen Gast in diesem Lande“ bestellt sein, wie es noch die Verlagswerbung für die Moselländischen Novellen glauben machen wollte; vielmehr ist, um die Erfolgsformel dieser Tage zu zitieren, „die Welt zu Gast“ in diesen Heimatgeschichten. Ein moselländischer Heimatdichter ist Stefan Andres, weil er mit dialektgenauen, detailrealistischen Beschreibungen Landschaft und Leute an der Mosel, im Hunsrück und in der Eifel zu porträtieren wusste, nah genug, um Wiedererkennungseffekte auszulösen, distanziert genug, um Humor, Ironie und auch Zeitkritik zuzulassen.

Diese kritischen Zeitsignale, die in der Literatur in der Diktatur notwendigerweise versteckt sein mussten, unterscheiden Andres' Novellen von einer gegenwarts-scheuen Heimatdichtung, wie sie viele Zeitgenossen aus Furcht vor Zensur oder aus Anpassungsdruck schrieben. In der Geschichte von Utz, de[m] Nachfahr (1936) heißt es: „wo man anfängt, Meinungen zu verbieten, da verbietet man den Menschen“; in der berühmten Novelle El Greco malt den Großinquisitor aus dem gleichen Jahr weist der Maler seinen Auftraggeber zurecht, niemand habe das Recht, „Mitte der Menschen“ zu sein. Man konnte solchen Äußerungen Regimekritik entnehmen, musste es aber nicht. Diese kalkulierte Ambivalenz machte die „Zwischenwelten und Gegenwelten“, in denen sich die Autoren der Inneren Emigration einzurichten lernten, angreifbar und geschützt zugleich.

Stefan Andres lässt sich aber in kein Schema zwingen, das Spiel mit dem Feuer, wie es Benn, und die Huldigung der Kälte, wie sie Ernst Jünger praktizierte, mit dem er über längere Zeit korrespondierte, waren ihm wesensfremd. Das kurze Gastspiel beim anschlussbereiten Bamberger Dichterkreis blieb folgen- und erfolglos. Für den Katalog zur Eröffnung des Hauses der deutschen Kunst in München, in dem die Ausstellung „Entartete Kunst“ gezeigt wurde, schrieb Andres ein grimmiges Vorwort, in dem er den Gauleiter in einen „Gaul-Leiter“ verwandelte. So harmlos und doch treffend waren die Stilmittel der verdeckten Schreibweise. Hinzu kam das schwer zügelbare Temperament eines bäuerlich geerdeten Katholizismus, dem blinde Zustimmung zum Staat ebenso fremd war wie religiöse Dogmatik. Als ihn ein Kollege beim Kölner Rundfunk, für den er zeitweilig Auftragsarbeiten erledigte, wegen der jüdischen Herkunft seiner Frau provozierte, verlor er die Fassung – und die Stelle. Siebenmal wechselte Stefan Andres zwischen 1933 und 1937 die Wohnung, dreimal die Stadt, er bettelte um Einreiseerlaubnisse und Aufhebung von Ausreisen – und musste schließlich mit seiner Familie den Weg der Emigration nach Italien wählen.

2. Der beschauliche Küstenort Positano am Golf von Salerno war keine Heimat, sondern höchst prekäre Zuflucht – Zuflucht auf Widerruf. Hier wurde Andres un-freiwillig zum Weltbürger. Inspiriert von der malerischen Kulisse, die Motive für eine Reihe italienischer Novellen und Romane abgab, feierte er mit der kleinen internationalen Künstlerszene in den dreißiger Jahren ausgelassene Terrassenfeste „mit billigem Rotwein und Sardinien“. Doch die Lebensumstände waren von Armut geprägt, die Schreibtinte wurde aus Galläpfeln hergestellt und das Farbband mit Dieselöl aufgefüllt. Die Einkünfte aus den Publikationen bei deutschen Verlagen und Zeitungen, die ihm in schwindendem Maße noch möglich waren, halfen wenig. Vor allem aber drohten die Gefahren von Denunziation und Deportation, vor den Folgen regimekritischer Äußerungen bewahrte ihn manches Mal die Protektion des deutschen Generalkonsuls in Neapel und seine mutige Frau Dorothee, die in einer

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN

MICHAEL BRAUN

Juli 2006

www.kas.de/berlin

www.kas.de

Märznacht 1943 von Sorrent nach Neapel reiste, um eine Aufhebung des Ausweisungsbefehls zu erwirken. Es war die Nacht des Vesuvausbruchs.

Als sich die Probleme der italienischen Emigranten nach der deutsch-italienischen Achsenbildung und dem Hitler-Besuch in Rom verschärften, kehrte Andres nach Deutschland zurück. In Berlin erlebte er das Judenpogrom am 9. November (1938) als Fanal und berichtete als Augenzeuge: „Ich sah keinerlei Spuren von Volkswut, sondern nur einen organisierten Überfall von verkleideten staatlichen Mordbanditen – der Rest war Mob“.

Positano, zeitweise auch Rom, blieb Zufluchtsort, auch nach der Landung der Alliierten in Salerno im Frühjahr 1943 und nach Kriegsende. Hier entstanden die griechischen Novellen und die italienischen Romane, Texte mythischen Gehalts und antiken Zuschnitts, in denen Andres eine Ersatzheimat für das Deutschland suchte, in das zurückzukehren ihm die Vorsicht verbot. Hier entstand auch die fast zweitausendseitige Sintflut-Trilogie, Andres' opus magnum, das die Diktatur im Spiegel von Mythos und Allegorie zu deuten versucht. Die darin enthaltenen Noah-Legenden sind heute noch eine originelle Deutung des biblischen Stoffes, sie zeigen, wie energisch Andres gegen die Abschaffung der großen Fragen und die Entwertung der christlichen Werte vorging.

Und in Positano entstand 1942 das bedeutendste und das berühmteste Werk des Autors, was ja nicht in jedem Fall das Gleiche ist: die Novelle „Wir sind Utopia“ (1942), mehrfach verfilmt, dramatisiert und von Gustav Gründgens inszeniert. Der Dialog zwischen dem Leutnant Pedro und dem entlaufenen Priester Paco, die der spanische Bürgerkrieg in einem Kloster zusammenbringt, ist ein Gewissensduell auf Leben und Tod, das mit den Waffen religiöser Kasuistik geführt wird. Es geht dabei nicht nur um Abrechnung mit Kadavergehorsam und um Aporien des individuellen Widerstands – Paco könnte die Mitgefangenen durch die Ermordung seines Gegners retten, tut es aber nicht; es geht auch um religiösen Fundamentalismus und Gewalt. Das macht den

Text, der mehr ist als eine zeitkritische Widerstandsichtung, die deutsche Soldaten nachweislich in den Schützengräben von Stalingrad lasen, so aktuell. Als ultima ratio hat Stefan Andres Gewalt abgelehnt, wenn gleich er nicht davor zurückschreckte, einen unverbesserlichen Militaristen und „Kriegsmaulhelden“ zu ohrfeigen, und 1966 in seiner Rede zum 20. Juli dazu appellierte, „mit allen Mitteln [...] dem Staate zu widerstehen, wenn er ohne oder gegen das Volk regiert, und dem Staatsbürger seine menschlichen Grundrechte verweigert – ob mit Gewalt oder mit List.“

3. Andres' Heimkehr nach Deutschland war eine Rückkehr mit Hindernissen. Zeitweise galt der Autor gar als verschollen, Einreisegesuche nach Trier wurden 1946 und 1949 von den Besatzungsmächten abgelehnt. Der Autor, der schon 1943 im alliierten Radiosender Neapel den Kriegstreibern unter den Deutschen die Leviten gelesen hatte, blieb ein Emigrant. Erst 1950 konnte er mit seiner Frau und den beiden Töchtern – die älteste war 1942 in Positano an Typhus verstorben – nach Deutschland zurückkehren.

In den fünfziger Jahren avancierte er zu einem der meistgelesenen und populärsten Autoren der deutschen Literatur. Zwischen 1949 und 1961 erschienen allein 22 eigenständige Werke, die wichtigsten Zeitschriften druckten seine Texte, er las in fast allen Ländern Westeuropas und in Amerika. Andres marschierte an der Spitze der deutschen Anti-Atom-Bewegung und lieferte sich mit Adenauer eine Streitkorrespondenz über die atomare Aufrüstung der Bundeswehr; er protestierte mit Erich Kästner gegen das so genannte Schmutz- und Schundgesetz, er forderte in dem „Kuratorium Unteilbares Deutschland“ die Aufhebung des Wiedervereinigungstabus und das Niederreißen der Berliner Mauer, des „Limes des XX. Jahrhunderts“, er warb, seiner Zeit weit voraus, für die Idee eines geeinten Europa. Sein Haus „Kore“ auf dem Rheinbüchel wurde zu einer beliebten Begegnungsstätte. In der Bonner Residenz des Bundespräsidenten war er häufig zu Gast, wenn Theodor Heuss Empfänge gab. Auf der Kehrseite des Ruhms stand die Nichtbeachtung in der jüngeren Schriftstellergeneration. Zu den Ta-

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN

MICHAEL BRAUN

Juli 2006

www.kas.de/berlin

www.kas.de

gungen der Gruppe 47 wurde er nie eingeladen. In Heinrich Bölls Ansichten eines Clowns gibt es ein maliziöses Andres-Porträt.

So begann Ende der fünfziger Jahre sein Stern zu sinken. Für die Literaturkritik jener Zeit war seine Erzählweise zu konventionell und weitschweifig, seine Sprache zu metaphorisch, sein Selbstverständnis zu idealistisch: Der Dichter habe, so heißt es, „die Welt in Ordnung zu spiegeln“ und den „Tempel der Kunst rein (zu) halten von Händlern, Lehrern, Priestern“. Ein solcher „christlicher Humanismus“ (John Klapper) erschien unzeitgemäß. Andres zog mit seiner Frau nach Rom. In der Via Domenico Silveri bezog er eine geräumige Etagenwohnung mit einem Balkon, der einen prächtigen Ausblick auf die nahe Peterskuppel bot. Andres kam mit Theologen und Kardinälen während des Vatikanischen Konzils zusammen. Die jüngeren Autorenkollegen Uwe Johnson und Tankred Dorst empfing der Mann mit dem Beethovenschädel im roten Kardinalsmantel. Am 29. Juni 1970 starb er. Sein Grab liegt auf dem Camposanto Teutonico.

Von dem letzten römischen Lebensjahrzehnt her ist Stefan Andres vielleicht am besten verständlich. Der politische Autor wandelte sich hier zum philosophischen Dichter, der dionysische Daseinsfreude mit apollinischer Askese vereinen konnte. Sein Weltbild war frei von Lügen, aber nicht von Widersprüchen: Heimat und Weltbürgertum, Utopie und Welterfahrung, Christentum und Platonismus gehören als entgegengesetzte Pole zusammen. Stefan Andres hat viel über seine Heimat und sein Vaterland geschrieben, Freundliches und Kritisches, Denkwürdiges und Bedenkenswertes, aber er hat in Deutschland immer Europa und die Welt gesucht, eine nationale und politische Grenzen überschreitende kulturelle Einheit auf dem Fundament der christlich-humanistischen Werteordnung. Andres war, wenn überhaupt, ein unbehauster, ein obdachloser Heimatdichter. Für den Weltbürger Stefan Andres war die Heimat letztlich die deutsche Literatur. Eine Figur im zweiten Band der Sintflut-Trilogie spricht dies deutlich aus: „wenn ich meine Bücher habe, eine kleine

Vorleserin und dann und wann einen Menschen – etwa einen wie Sie, auch wenn er mal seine Zustände hat – dann bin ich auf dieser Erde ziemlich zu Hause – allerdings auf Abbruch, immer auf Abbruch. Ich bin für das Zelten!“